

HISTORICAL



CORA
Verlag

CLASSICS

Marie Louise Hall

GELIEBTE FEINDIN

Marie-Louise Hall

Geliebte Feindin

IMPRESSUM

Geliebte Feindin erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 1992 by Marie Louise Hall
Originaltitel: „The Capitan's Angel“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL
Band 94 - 1997 by CORA Verlag GmbH, Hamburg
Übersetzung: Corinna Hermes-de Chedjou

Umschlagsmotive: Period Images/VJ Dunraven, EricVega / iStockphoto

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733769307

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

1. KAPITEL

Jetzt ist es nicht mehr weit. Bald sind wir da.“ Angèle sprach laut, um sich und den drei struppigen falben Ponys, die ihren Schlitten zogen, Mut zu machen. Der Schneesturm wurde von Minute zu Minute heftiger. Sie schmiegte sich tiefer in ihren weichen Lammfellmantel, sodass nur noch ihre blaugrünen Augen zwischen dem hochgeschlagenen Kragen und der tief in die Stirn gezogenen Kosakenmütze hervorlugten, hob die Peitsche und knallte sie gekonnt über den Köpfen der Ponys. Sofort beschleunigten die Tiere ihren Lauf durch den immer tiefer werdenden Schnee.

Ob André und seine Männer wohl noch dabei sind, den Rest von Napoleons Armee aufzureiben? fragte sie sich. Oder war André etwa schon auf dem Heimweg zur Datscha? Einer Sache zumindest durfte sie gewiss sein: Bei diesem Sturm würde er sie unmöglich verfolgen können. Der beißende Wind trieb den Schnee nun in kleineren Flocken vor sich her, die sich in Sekundenschnelle über die Spuren ihres Schlittens legten. Angèles Sicht reichte nicht mehr weiter als bis zu den Ohrenspitzen des Leitponys. Doch vor Verfolgern sicher zu sein, hatte seinen Preis: Selbst so zähe Tiere wie ihre sibirischen Ponys verließen in diesem Schneetreiben allmählich die Kräfte. Die Jagdhütte konnte doch nicht mehr weit sein?

Beißende Schneekristalle brannten Angèle in den Augen, als sie den Kopf hob. Nichts als wirbelnder, windgepeitschter Schnee. Bald würde die Nacht hereinbrechen, und wenn sie bis dahin nicht den Unterschlupf erreicht hatten ... Doch an diese Möglichkeit wollte Angèle lieber nicht denken – und an Wölfe schon gar nicht. Sie blinzelte, um den Schnee aus

ihren Augen zu vertreiben. War da nicht eine dunkle Silhouette im weißen Nichts?

Angèle sandte ein inniges Dankgebet zum Himmel, als die Ponys einige Augenblicke später vor der langen, flachen Jagdhütte der Perenskows abrupt zum Stehen kamen. Das verlassene Holzgebäude bestand aus zwei Hälften: die eine diente als Stall, die andere als Wohnhaus. Die Fenster waren dunkel, und es gab kein Zeichen von Leben. Als Angèle mühsam vom Schlitten kletterte, konnte sie sich dennoch des beklemmenden Gefühls nicht erwehren, dass man sie beobachtete. Ein lächerliches Gefühl. Die Perenskows waren in Sankt Petersburg, und kein halbwegs vernünftiger Leibeigener würde sich bei diesem Unwetter draußen im Wald herumtreiben.

Voller Ungeduld drängten die Ponys gegen das Stalltor, bis es unter ihrem Gewicht nach innen schwang, fort von der Schneewehe, die sich davor gebildet hatte. Das Innere des Stalls wirkte bedrohlich. Es war nahezu pechschwarz, doch die Ponys zeigten keinerlei Anzeichen von Beunruhigung. Durch die Furchtlosigkeit der Tiere ermutigt, sprang Angèle vom Schlitten.

Sie streifte sich die Fausthandschuhe ab und begann, die Ponys auszuspannen. Bisher war ihr diese Arbeit stets von Leibeigenen abgenommen worden, sodass sie ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis die Ponys endlich abgeschirrt waren und sich Bissen aus den Heuballen zupfen konnten, die an einer der Stallwände aufgetürmt waren. Sobald die Tiere sich abgekühlt hatten, würde Angèle ihnen Wasser bringen. In der Zwischenzeit jedoch musste sie sich selbst aufwärmen und stärken. Zwischen Stall und Wohnhaus gab es eine Verbindungstür, die allerdings von der anderen Seite her verriegelt zu sein schien. Mit matter Geste streifte Angèle sich die Handschuhe wieder über und bereitete sich darauf

vor, erneut ins Schneetreiben hinauszutreten. Das erschöpfte schwarze Pferd, das mit hängendem Kopf in der dunkelsten Ecke des Stalls stand, bemerkte sie dabei nicht.

Hauptmann Tristan Beaumaris beobachtete durch eines der Fenster, wie der Kosak an der Hütte eintraf. Ein bitteres Lächeln huschte über seine aufgesprungenen Lippen. Offenbar ging das Glück, das ihn lebend durch Schlachten wie die von Marengo, Austerlitz und Borodino gebracht hatte, nun allmählich zur Neige. Des Teufels Glück, wie seine Männer in einer Mischung aus Neid und Bewunderung zu sagen pflegten. Getreu seiner langjährigen Gewohnheit wog Hauptmann Beaumaris seine Chancen ab. Seine Pistolen waren leer geschossen, und frische Munition besaß er nicht mehr. Ihm war kalt, verflucht kalt. Sein Körper war steif und schwerfällig und wehrte sich gegen jede Bewegung. Die Wunde an seiner Schulter machte seinen rechten Arm praktisch nutzlos. Inzwischen musste der Kosakenbursche sein Pferd im Stall entdeckt haben. Beaumaris schüttelte den Kopf, und eine Strähne zerzausten schwarzen Haars fiel ihm in die Stirn. Diesen Kampf würde er wohl nicht überleben. Doch es war besser, mit der Waffe in der Hand zu sterben, als an ein Kosakenpferd gebunden und dann auf der hart gefrorenen Erde zu Tode geschleift zu werden. Unbeholfen zog er mit der linken Hand seinen Säbel und wartete.

„Sacrebleu!“ Der Franzose fluchte leise, als er beobachtete, wie die im Schneetreiben nur verschwommen erkennbare Gestalt das Stalltor schloss. Hatte der Bursche denn sein Pferd nicht bemerkt? Der Mann zeigte keinerlei Anzeichen von Wachsamkeit, als er auf die Tür der Jagdhütte zustapfte, und hatte auch seine Waffe nicht gezückt.

Für solchen Leichtsinn verdiente jeder Soldat den Tod. Ein grimmiges Lächeln auf den Lippen, näherte Hauptmann

Beaumaris sich lautlos dem Eingang der Hütte. Nun hatte er einen günstigen Umstand auf seiner Seite – Überraschung. Wenn er als Erster zuschlug, besaß er vielleicht doch noch eine Chance.

Angèle stemmte sich mit aller Kraft gegen die Tür, denn sie erwartete, dass die Angeln festgefroren waren. Zu ihrer Überraschung gab sie jedoch sofort nach, und sie landete bäuchlings im Halbdunkel der Jagdhütte.

Der Sturz rettete ihr das Leben. Der wuchtige Hieb, mit dem der Mann sie hatte niederstrecken wollen, sauste über ihren Kopf hinweg, und der schwere Säbel grub sich mit dumpfem Geräusch in den Türpfosten.

Halb tot vor Schreck, rappelte Angèle sich auf und wich vor der hochgewachsenen Gestalt zurück. Ein französischer Soldat in einem zerlumpten Cape – mehr erkannte sie auf den ersten entsetzten Blick nicht. Alles, was man ihr über die Männer in Napoleons Diensten erzählt hatte, tauchte wieder in ihrem Gedächtnis auf. Es waren rohe, ungeschlachte Söldner, ungebildet und abstoßend. Männer, die nur für das Töten und den Krieg lebten. Wie in einem Albtraum, aus dem es kein Erwachen gab, hörte Angèle ihn heftig auf Französisch fluchen, als er den Säbel aus dem Holz zerrte und sich dann zu ihr umdrehte. Er würde sie töten; Angèle las es aus der Art, wie er sich bewegte, und dem harten Zug um seinen Mund.

Sie musste ihn davon abbringen. Ihm sagen, dass sie gebürtige Französin war, keine Russin. Sie musste etwas sagen, irgendetwas! Doch die Zunge lag ihr wie Blei im Mund, und sie brachte kein einziges Wort heraus. Das Hirn vor Angst wie gelähmt, der Herzschlag stockend und schmerzhaft, starrte Angèle ihr Gegenüber hilflos an.

Sie war groß für eine Frau, doch der Mann überragte sie um Haupteslänge. Er hatte hagere Züge und schwarze Brauen. Absurderweise fiel Angèle auf, dass sein dichtes

schwarzes Haar einen Schnitt nötig hatte, und er selbst dringend eine Rasur. Dann trafen sich ihre Blicke, und ihr drohte das Blut in den Adern zu gefrieren. Nie zuvor hatte sie kältere Augen gesehen – Augen wie frostiges Silber, wie winterliches Mondlicht auf Schnee.

Heilige Jungfrau! Er ist ja noch ein halbes Kind! Beaumaris fluchte innerlich, als er seinen Säbel aufs Neue zum Schlag erhob. Alles, was er von dem Kosaken sehen konnte, war ein Paar großer, strahlend blaugrüner Augen, die zwischen dem hohen Mantelkragen und der tief in die Stirn gezogenen Fellmütze hervorspähten. Er würde sich davor hüten, einem Kosaken gegenüber Gefühle zu haben, ganz gleich, wie jung dieser auch sein mochte. Doch die Panik in den türkisfarbenen Augen des Jungen berührte etwas in seinem Inneren, das auch die langen Jahre der Feldzüge nie ganz hatten abstumpfen können. Beaumaris erinnerte sich noch an das anfängliche Entsetzen, das ihn bei seinem ersten Kampf befallen hatte. Ein fairer Zweikampf war eine Sache, Mord eine andere. Doch er hatte keine Wahl. Weder er noch die Armee, falls er sie je wiederfinden würde, waren in der Verfassung, Gefangene zu machen. Und er konnte nicht zulassen, dass der junge Bursche Alarm schlug. Wenn er den Kosaken gefangen nähme und in der Jagdhütte zurückließe, würde der arme Kerl sicher erfrieren oder verhungern. Nein. Es war besser, die Sache zu einem klaren Ende zu bringen, auf die ein oder andere Art. Diese Kosakenburschen trugen schon einen Säbel in der Hand, wenn sie noch am Rockzipfel ihrer Mutter hingen. Im Zweikampf hätte der Junge den Vorteil wohl auf seiner Seite. Sicher war ihm nicht entgangen, wie unbeholfen sein Angreifer den Säbel mit der linken Hand gebrauchte ...

„Was ist los mit dir, Russe? Warum zum Teufel kämpfst du nicht?“, rief Beaumaris mit starkem Akzent in holprigem

Russisch. „Bewaffne dich!“ Er gestikulierte in Richtung zweier Säbel, die an der Holzvertäfelten Wand hingen.

Angèle überraschte sich dabei, wie sie seinen Befehl instinktiv ausführte. Aus einem Grund, den sie nicht verstand, hatte der Mann sie noch nicht getötet. Sie zog ihre Fausthandschuhe aus, griff empor und nahm einen der Säbel von der Wand. Er war so schwer, dass sie beide Hände benötigte, um seine Spitze vom Boden zu heben. Die Waffe schlingerte in ihren Händen hin und her, und Angèles Knie zitterten so heftig, dass sie keinen Schritt tun konnte.

„Kämpf mit mir! Ich hätte nie gedacht, dass ich je auf einen Kosaken treffe, der genauso feige ist wie ein verfluchter Bourbonen-Anhänger“, versuchte Beaumaris, seinen Gegner anzustacheln und verfiel dabei ins Französische, weil er das Ganze so schnell wie möglich hinter sich bringen wollte. Seine Wunde war wieder aufgebrochen, und er spürte, wie das Blut warm an seinem Arm hinunterrann. Bald würde er zu schwach zum Kämpfen sein.

Mit dem Mut der Verzweiflung stürzte Angèle sich auf ihren Gegner. „Das Leben ist wichtiger als die Ehre“, waren Katjas Worte gewesen, als sie versucht hatte, ihrer Herrin die Flucht aus der Datscha auszureden. Nun verstand Angèle, was die alte Frau damit gemeint hatte. Es war nicht so einfach, sich mit dem Tod abzufinden. Sie wollte überleben! Mit einem ungelenken Hieb versuchte sie, den Kopf ihres Gegners zu treffen. Der aber parierte ihren Schlag mühelos mit solcher Kraft, dass ihr ein scharfer Schmerz durch Arme und Schultern fuhr. Irgendwie gelang es ihr jedoch, den Säbel in den Händen zu behalten und erneut zum Schlag auszuholen, innerlich auf die Wucht des Aufpralls gefasst.

Beaumaris hatte nie zuvor einen Fechter gesehen, der sein Handwerk so miserabel beherrschte. Es verwirrte ihn.

Kosaken lernten den Umgang mit der Waffe von Kindesbeinen an. Doch dieser hier kämpfte wie ... eine Frau! Einen Augenblick lang verblüfft, starrte Beaumaris auf die schmächtige Gestalt, die sich anschickte, wieder nach ihm zu schlagen. Beim Kriegsgott Mars! Er hatte recht! Er würde sein Leben darauf verwetten, dass diese türkisfarbenen Augen einer Frau gehörten. Der Teufel ritt also doch noch an seiner Seite!

Angèle mühte sich verzweifelt, den Säbel wieder zu heben. Für ihre gemarterten Armmuskeln schien die Klinge aus Blei statt aus Stahl geschmiedet zu sein. Unkontrollierbar schlingerte die Waffe in ihren Händen hin und her.

Ihr Gegner gab sich nicht einmal die Mühe, sich zu verteidigen. Er lachte sie aus. In den vergangenen paar Sekunden hätte er sie wohl hundertmal töten können. Angèle rang schluchzend nach Atem und schlug mit aller Kraft nach ihm. Er wich ihrem Hieb mit arroganter Leichtigkeit aus. Angèles Säbel krachte gegen die Wand und sprang ihr aus den tauben Fingern. Instinktiv wollte sie zur geöffneten Tür hasten, doch ehe sie auch nur einen Schritt tun konnte, spürte sie eine spitze Klinge an ihrer Kehle. Sie war kalt, so kalt wie die stahlgrauen Augen ihres Besitzers. Würde der Tod kalt sein? Ich will nicht sterben! Angèle wollte schreien, flehen, doch die Angst schnürte ihr die Kehle zu. Einen qualvollen Augenblick lang trafen sich ihrer beider Blicke. Zu Angèles Überraschung lag kein Hass, keine Wut, keine Mordlust in den grauen Tiefen seiner Augen, nur silbrige Funken von ...

„Nein!“

Das Wort kam ihr als heiseres Flüstern über die Lippen, ein blasses Echo des Protestschreis ihrer Seele.

Angèle stockte das Herz, als Beaumaris' Säbel vor ihrem Gesicht aufblitzte. Doch statt ihr den erwarteten Todesstoß

zu versetzen, hatte er ihr die Kosakenmütze vom Kopf geschlagen. Aus seinem Gefängnis befreit, fiel Angèles glänzendes, zu einem dicken Zopf geflochtenes Haar hinab bis zu ihrer Hüfte. Sie konnte kaum fassen, dass sie noch am Leben war, und starrte ihren Gegner ungläubig an. Er lächelte. Ein verhaltenes Lächeln, das sie mit Schrecken erfüllte. Wann hat er gemerkt, dass ich eine Frau bin? fragte sie sich, und eine neue, andersartige Furcht machte sich in ihr breit.

„Vergewaltiger! Mörder! Und so etwas nennt sich Offizier!“ Das Urteil ihrer Mutter über Napoleons Soldaten hallte Angèle in den Ohren wider. Sie wich zurück und drückte sich gegen die Holzwand, die Arme fest um sich geschlungen, als böte ihr das ausreichend Schutz. Erst jetzt fühlte Angèle den Dolch in ihrem Ärmel. Katja hatte eine spezielle Messerscheide für sie gefertigt und in den Ärmel ihres Mantels genäht. Ein Dolch gegen einen Säbel. Es war aussichtslos, doch sie musste es versuchen.

Beaumaris stockte der Atem, als er Angèles eindringlichen Blick erwiderte. Welches Haar! Als hätte jemand flüssiges Gold mit einem Schuss Bronze gemischt. Tizian höchstpersönlich hätte seine liebe Mühe gehabt, diese Farbe auf die Leinwand zu bannen. Ihr Gesicht jedoch war bleich und kalt wie Marmor.

Eine Eisjungfer, ging es ihm durch den Kopf, als er die Züge der Frau studierte, die ihn da so verächtlich anblickte. Sie entsprach nicht dem gängigen Ideal der kessen Hübschen. Doch ihre hohe Stirn, ihre feine, gerade Nase und ihre hohen Wangenknochen waren von beinahe klassischer Vollendung und erinnerten ihn an die römischen Statuen, die er Jahre zuvor während des Italien-Feldzugs gesehen hatte. Doch dann fiel sein Blick auf ihren Mund, und er änderte seine Meinung. Es war ein voller, sinnlicher Mund, dessen

Unterlippe auf kaum merkliche, doch unwiderstehliche Art gleichsam schmollend aufgeworfen war.

Beaumaris hätte wetten können, dass hinter der eisigen Fassade dieser Frau ein heißes Feuer loderte, eins, das zum Rotton ihres Haars passte.

Und ihre Augen ... Sie blitzten als Antwort auf seinen eindringlichen Blick und schillerten dabei wie die Flügel eines Eistauchers in der Sonne. Als Angèle plötzlich scharf einatmete, warnte sie ihn damit den Bruchteil einer Sekunde lang. Das war genug. Er ließ seinen Säbel fallen und nahm ihr Handgelenk mit stählernem Griff gefangen, als ihr Dolch an einem der Metallknöpfe seines Capes abglitt.

„Lass mich los, sonst bring ich dich um!“, rief Angèle auf Französisch und schlug dabei mit ihrer freien Hand wütend um sich.

„Das glaube ich kaum!“ Er lachte abfällig und verstärkte dabei den Druck auf Angèles Handgelenk, bis ihr der Dolch aus den kraftlosen Fingern glitt.

Es ist sinnlos, dachte Angèle mit wachsender Panik. Unter der schäbigen Kleidung dieses Mannes verbarg sich ein Körper aus Stahl. Obgleich sie sich nach Kräften wehrte, hätte Angèle ihre Schläge ebenso gut gegen die Wand in ihrem Rücken richten können. Doch sie konnte nicht aufhören, ebenso wenig wie es ihr gelang, den Schwall von Beleidigungen einzudämmen, der aus ihrem Mund sprudelte.

„Ihr Französisch ist ausgezeichnet, Mademoiselle“, bemerkte Beaumaris trocken und hielt sie dabei mühelos auf Armeslänge auf Abstand. „Wo haben Sie es gelernt? In der Kaserne?“

Angèle ließ jählings von ihren Befreiungsversuchen ab. Die höhnische Frage hatte ihre Panik ausgelöscht, als hätte Beaumaris ihr einen Eimer eiskalten Wassers ins Gesicht

geschüttet. Andrés Anspielungen und Beleidigungen zu ertragen, war schon schwer genug gewesen, und nun erdreistete sich dieser bonapartistische Parvenü, mit ihr zu sprechen, als sei sie seine Untergebene!

„In der Kaserne! Wie können Sie es wagen?“, fauchte Angèle und rang dabei so heftig nach Atem, dass ihr die Lungen schmerzten.

„Weil Sie mir auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind, Mademoiselle“, entgegnete Beaumaris mit verhaltenem Lächeln, als er die Mordlust in ihren Augen entdeckte. Er hatte gehört, dass russische Damen temperamentvoll waren und eine wesentlich robustere Erziehung genossen als ihre Zeitgenossinnen in England und Frankreich, und dieses Mädchen hier war der lebende Beweis. Sie fürchtete sich, kein Zweifel, doch sie hatte weder einen Ohnmachtsanfall bekommen, noch war da eine Spur von Tränen in ihren trotzig blitzenden Augen.

„Und vielleicht können wir uns nun wie vernünftige Menschen benehmen. Wenn Sie genau das tun, was ich von Ihnen verlange, werde ich Ihnen kein Leid zufügen.“

„Niemals!“, schleuderte Angèle ihm entgegen. Die Art, wie dieser Mann sie eben angesehen hatte, bestätigte ihre schlimmsten Befürchtungen. „Eher sterbe ich, als Ihnen zu Willen zu sein!“

„Ich führe keinen Krieg gegen Frauen“, entgegnete Beaumaris knapp und gab ihr Handgelenk frei. „Und ich habe es nie nötig gehabt, mir eine Frau mit Gewalt gefügig zu machen.“

„Was wollen Sie dann von mir?“, fragte Angèle verwundert. Soweit ihr bekannt war, hatte nicht ein einziger Russe, gleich ob Mann, Frau oder Kind, den erfrierenden, Hunger leidenden französischen Soldaten Gnade gewährt, und so hatte auch sie keine Milde erwartet.

„Nur Ihre Kooperation, nicht Ihren Körper.“ Beaumaris lächelte zynisch. „Wie ich sehe, erfülle ich Ihre Erwartungen an einen französischen Offizier nicht.“ Seine schwarzen Brauen hoben sich spöttisch. „Sollte ich Sie in irgendeiner Weise enttäuscht haben, bitte ich höflichst um Vergebung.“

Angèle verschlug es einen Augenblick lang die Sprache. Die Überheblichkeit dieses Mannes raubte ihr den Atem. Er hatte mit ihr gesprochen, als hielte er sie für eine ... Nicht einmal in Gedanken konnte sie jenes Wort aussprechen, das ihr nie über die Lippen gekommen war. Zum ersten Mal wurde Angèle das volle Ausmaß der Risiken bewusst, denen sie sich aussetzte, indem sie allein reiste. Selbst wenn es ihr gelingen sollte, bis zu ihrem leiblichen Vater nach England zu gelangen, würde die feine Gesellschaft dort sie meiden, sowie die näheren Umstände ihrer Flucht aus Russland ruchbar würden. Die Männer würden glauben, sich die Freiheit herausnehmen zu können, sie in ebensolcher Weise ansprechen, mit ebensolchem Blick ansehen zu können wie dieser Franzose ... Es kribbelte Angèle in den Fingern, ihn zu ohrfeigen, doch die Genugtuung, sie erneut die Fassung verlieren zu sehen, würde sie ihm nicht verschaffen. Die Bemerkung mit der Kaserne nagte noch immer an ihr.

„Sie sind genauso, wie ich mir einen Gefolgsmann Bonapartes vorgestellt habe, Monsieur!“, gab Angèle stattdessen in eisigem Ton zurück. „Sie können vielleicht für einen Offizier durchgehen, doch niemals für einen Ehrenmann!“

„Und Sie, Mademoiselle, entsprechen Ihrerseits wohl kaum dem Idealbild einer ehrbaren jungen Dame“, konterte Beaumaris mit beißendem Spott und musterte sie dabei unverhohlen vom Scheitel bis zur Sohle. „Oder ist es die neueste Mode in der feinen russischen Gesellschaft, sich als Kosak zu verkleiden und ohne Anstandsdame in der Weltgeschichte herumzufahren?“

Angèle wusste, dass Beaumaris die Umrisse ihres Körpers unter ihrem dicken Lammfellmantel nicht erkennen konnte, dennoch war ihr, als entkleide er sie mit seinem unverfrorenen Blick.

Sie grub die Nägel in die Handflächen, um nicht die Beherrschung zu verlieren. „Wenn Sie mich noch einmal beleidigen“, stieß sie zwischen zusammengepressten Zähnen hervor, werde ich ... werde ich Sie ...“

„Umbringen!“ Er hob erneut spöttisch seine schwarzen Brauen. „Sie müssen ein wenig müde sein. Bitte, nehmen Sie Platz.“

„Warum sollte ich?“, gab Angèle wutschnaubend zurück.

„Weil es in meinen Augen ungehörig ist, in Anwesenheit einer ... Dame zu sitzen. Irgendwie war es ihm gelungen, das Wort „Dame“ auf eine Weise zu betonen, die ihm eine völlig andere Bedeutung verlieh, als es üblicherweise besaß.“

Angèle zuckte zusammen. Was habe ich nur getan? fragte sie sich verzweifelt. Katja hatte recht behalten: Es war der reinste Aberwitz, allein zu reisen. Die Angst vor André musste ihr den Verstand vernebelt haben.

„Und wenn ich mich nicht bald setze, Mademoiselle, falle ich um.“ Die Sachlichkeit seiner Feststellung drang durch den heillosen Wirrwarr ihrer Gedanken. Angèle starrte ihn an und fragte sich, wie sie den stetig größer werdenden dunklen Fleck an seiner rechten Schulter nicht hatte bemerken können – oder den aschfahlen Ton unter der von Sonne und Wind gebräunten Haut. Der Mann war verwundet, er verlor Blut. Ohne ein weiteres Wort durchquerte Angèle den Raum und ließ sich auf dem Stuhl nieder, den Beaumaris ihr angewiesen hatte.

Sie war völlig durcheinander. Der Franzose war verletzt, verzweifelt. Gleichwohl war sein Verhalten von einer Ritterlichkeit, die sie von einem Offizier aus Bonapartes Armee nie erwartet hätte. Er hatte ihr die Chance gegeben,

sich zu bewaffnen, obwohl er sie für einen Feind gehalten hatte. Ein Feind, der ihm gegenüber keine solche Großmut gezeigt hätte.

Mit hängendem Kopf sackte Beaumaris auf einen Stuhl am gegenüberliegenden Ende des Tisches.

Angèle musterte ihn verstohlen durch den Schleier ihrer gesenkten Wimpern hindurch. Unter dem Schmutz und den schwarzen Bartstoppeln hatte er unbestreitbar ein attraktives Gesicht, wenn seine Züge auch ein wenig zu herb waren, um im strengen Sinne schön zu sein. Die aristokratische Nase war eine Spur zu lang, der spöttische Mund einen Hauch zu breit. Die geraden schwarzen Brauen waren unverwechselbar, ebenso wie die markanten Backenknochen und das energische Kinn. Bestürzt bemerkte Angèle, dass er höchstens zehn Jahre älter sein konnte als sie. Die Erschöpfung auf seinem Gesicht und die dunklen Schatten unter den Augen hatten ihn älter wirken lassen. Im Grunde ist er ein Flüchtling wie ich, dachte Angèle, allein und gejagt in einem ungastlichen Land ... Und im Gegensatz zu ihr war er verwundet und hatte Schmerzen.

Als Beaumaris unvermittelt den Kopf hob, blieb Angèle keine Zeit, das plötzliche Mitleid in ihrem Blick zu kaschieren. Seine Augen wurden dunkel wie Kanonenmetall. Er war zornig. Gerade so, als hätte sie ihn auf irgendeine Weise beleidigt. Mit offenkundiger Mühe richtete er sich in seinem Stuhl auf, und als Angèle den Schmerz über sein Gesicht huschen sah, hob sie unwillkürlich in einer hilflosen Geste die Hand.

„Wie Sie sehen, bin ich kaum in der Verfassung zu vergewaltigen, zu rauben und zu plündern.“ Sein Mund verzog sich zu einem ironischen Lächeln. „Zum Glück für Sie, denn wenn ich meine rechte Hand hätte gebrauchen können, hätte ich den ersten Hieb nicht verpatzt, und Sie säßen jetzt nicht hier.“

„Dann bin ich Ihnen von Herzen dankbar, dass Sie mich lediglich halb zu Tode erschreckt haben, statt mich zu enthaupten!“, erwiderte Angèle, so scharf sie konnte. Nun, da sie es sich gestattet hatte, in ihrem Gegenüber nicht so sehr den Bonaparte-Anhänger und dafür mehr den Menschen zu sehen, stellte sie fest, dass sie statt Wut und Angst nur noch Mitgefühl für ihn empfand. Er saß wankend in seinem Stuhl, und sie hegte kaum Zweifel daran, dass einzig sein männlicher Stolz ihn noch aufrecht hielt. Sicher wird er mir nicht eben dankbar sein, wenn ich ihm meine Hilfe anbiete, vermutete sie. Er machte nicht den Eindruck eines Mannes, der seine Schwäche bereitwillig eingestand.

Beaumaris lachte rau. „Dann sind Sie vielleicht so gut, mir zu sagen, wo ich mich befinde. Ich habe in dem Sturm ein wenig die Orientierung verloren.“

„Dies hier ist die Jagdhütte der Perenskows, etwa vierzig Meilen östlich der Beresina.“

Einen Moment lang blickte der Franzose sie eindringlich an, so, als schätze er ab, ob sie die Wahrheit sprach oder nicht. Dann nickte er. „Danke, Mademoiselle. Ich werde Sie nicht drängen, mir noch weitere Auskünfte zu geben. Ich erwarte nicht von Ihnen, dass Sie den Feinden Ihres Vaterlandes bereitwillig helfen. Da ich Ihnen jedoch kein Leid zugefügt habe, bitte ich Sie im Gegenzug darum, dass Sie bis zum Morgengrauen keinen Versuch unternehmen, Alarm zu schlagen.“

„Selbst wenn ich das wollte, wäre es unmöglich“, gab Angèle freimütig zu. „Hören Sie denn den Wind nicht? Nur der Teufel in Person würde versuchen, heute Nacht noch weiterzureisen.“

„Ja ... Da mögen Sie recht haben.“ Beaumaris lächelte sie ein wenig schief an.

Es brannte Angèle auf der Zunge, ihm zu sagen, dass sie keine Russin, sondern Französin war. Doch dieses Verlangen

verflog jäh, als er sich langsam aufrichtete und unter Schmerzen zu der Stelle ging, an der er seinen Säbel hatte liegen lassen. Angèle schlug das Herz bis zum Hals, als sie beobachtete, wie er sich mühsam bückte und ihn mit der linken Hand vom Boden hob. Sie wandte ihren Blick von ihm ab, um nicht Zeugin seines unbeholfenen Versuchs zu sein, die Waffe wieder in die arg mitgenommene Scheide an seiner Linken zu stecken. Einen derart kräftigen Mann so hilflos zu sehen, hatte etwas Rührendes und weckte ihr Mitgefühl.

„Lassen Sie mich Ihnen helfen.“ Ehe sie sich dessen recht bewusst war, hatte Angèle auch schon den Raum durchquert und stand an Beaumaris' Seite. Als sie die schwere Stahlklinge in die lederne Schwertscheide gleiten ließ, blickte sie unwillkürlich auf in sein angespanntes, düsteres Gesicht. Ihre Blicke trafen sich. Der Schock war wechselseitig. Angèle hörte, wie Beaumaris im gleichen Augenblick nach Luft schnappte, in dem ihr Herz einen Schlag lang aussetzte. Das Gefühl des Wiedererkennens, der Unausweichlichkeit war so heftig, so unerwartet, dass Angèle erstarrte, genauso verwirrt, als hätte Beaumaris die Hand nach ihr ausgestreckt und sie liebkost. So schlagartig wie es gekommen war, verflog das Gefühl auch wieder. Beaumaris' Augen nahmen erneut jenen frostigen, verschlossen Ausdruck an, und Angèle und er wurden einander wieder völlig fremd.

„Vielen Dank, Mademoiselle. Sie sind eine vorbildliche Gefangene.“ Mit einem schwachen, wissenden Lächeln in den Mundwinkeln sah er sie unverwandt an. „Doch wenn Sie mich nun bitte entschuldigen wollen ...“ Er zögerte und blickte dann kurz hinab auf seinen Säbel.

Erst jetzt bemerkte Angèle, dass ihre Hand noch immer auf dem Griff der Waffe ruhte, gerade so, als wolle sie den Kontakt zu Beaumaris nicht abbrechen. Die Röte schoss ihr

ins Gesicht, als sie ruckartig die Hand fortzog. Vor einigen Minuten erst hätte sie diesen Mann leichten Herzens umgebracht, doch nun ... nun wollte ihr Körper ihrem Verstand nicht gehorchen. Sie konnte sich nicht von Beaumaris' Seite lösen. Ihre Freundin Irina hatte ihr oft von der körperlichen Anziehungskraft erzählt, die einige Männer besaßen, doch bisher hatte Angèle diese nie am eigenen Leib erfahren. Wie gelähmt stand sie da, unfähig, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen.

Beaumaris richtete seine Augen wieder auf ihr Gesicht; sein Blick war forschend, fast ein wenig erheitert, so, als mache er sich über sie lustig.

„Nun, da ich weiß, welche Richtung ich einzuschlagen habe, muss ich gehen“, sagte er trocken.

„Gehen!“ Seine Bemerkung holte Angèle mit einem Schlag zurück in die Wirklichkeit. „Sie können bei diesem Wetter nicht gehen! In weniger als einer halben Stunde wären Sie tot! Obendrein sind Sie nicht in der Verfassung zu reisen“, fügte sie hinzu, als sie die Schweißperlen auf seiner Stirn und den Fieberglanz in seinen Augen sah.

„Ebenso wenig wie der Rest der Armee“, entgegnete er bitter, den Anflug eines Lächelns auf den Lippen. „Ich habe keine Wahl. Mein Platz ist an der Seite des Kaisers. Es ist meine Pflicht.“

„Nicht einmal Bonaparte kann von toten Männern verlangen, dass sie für ihn kämpfen!“, brauste sie auf und fragte sich im gleichen Augenblick, warum sie überhaupt mit diesem Mann stritt. War es denn ihr Problem, wenn er so töricht war, unbedingt erfrieren oder verbluten zu wollen?

„Es geht nicht nur um den Kaiser ...“ Beaumaris betonte den Titel nachdrücklich und warf Angèle dabei einen stählernen Blick zu, um sie zu warnen, dass er solch beleidigende Anspielungen auf seinen Befehlshaber nicht duldet. „Ich habe meinen Männern gegenüber die Pflicht,

zu versuchen, sie aus diesem höllischen Land herauszubringen. Mit vielen von ihnen habe ich jahrelang Seite an Seite gekämpft. Sie sind meine Freunde.“

„Begreifen Sie denn nicht, dass Sie Ihre Männer nie erreichen werden?“ Angèle stampfte frustriert mit dem Stiefel auf den Boden.

„Ich muss es zumindest versuchen.“ Während er noch sprach, ging Beaumaris an ihr vorbei zur Tür. „Vielleicht sind Sie so liebenswürdig, sich meiner Stute anzunehmen. Sie wird heute keinen Schritt mehr tun können, doch wenn sie erst ein wenig Heu im Magen hat, ist sie ein recht williges Tier. Sie werden sehen. Ich nenne sie Montespan ... weil sie eine schwarze Hexe ist ...“

Der eisige, mit Schneeflocken vermischte Windstoß, der durch die geöffnete Tür hereinwehte, schluckte den Rest seiner Worte.

„Sie sind wahnsinnig!“, rief Angèle ihm durch das Geheul des Windes nach.

„Sei's drum – es ist nichts Vernünftiges am Krieg, Mademoiselle.“ Beaumaris lachte, als er den Kragen seines dunkelgrünen Capes hochschlug. Dann zuckte er verräterisch zusammen und griff sich an die verwundete Schulter.

Er ist im Fieberwahn, dachte Angèle; es war die einzig mögliche Erklärung für derartige Torheit.

„Um Himmels willen! Ist Ihnen denn nicht klar, was diese Kälte anrichten kann?“ Sie musste etwas unternehmen. Obwohl sie wusste, dass es lächerlich war und kaum einen Unterschied machen würde, hob sie ihre Fellmütze vom Boden und drückte sie Beaumaris in die Hand. „Tragen Sie wenigstens dies hier!“

Er nahm die Mütze und setzte sie auf. „Merci.“

Er hatte ein seltsames Lächeln auf den Lippen, als er ihr dankte. Ein Lächeln, das ihr das Herz zusammenschnürte,

weil es ihr eine schwache Ahnung davon vermittelt, welcher Mann er unter anderen Umständen hätte sein können. Mit einem Male wurde ihr klar, wie gleichgültig es ihr war, dass er ein Gefolgsmann Bonapartes war. Sie wusste nur, dass sein Tod die reinste Verschwendung wäre. Bei Anbruch der Dunkelheit würden die Temperaturen weiter sinken. Dürftig bekleidet wie er war, würde er ohne Dach über dem Kopf erfrieren – wenn er überhaupt bis zum Einbruch der Nacht durchhält, ging es Angèle beim Anblick seiner fiebrigen Augen und seines leichenblassen Gesichts durch den Kopf. Das also ist die Wirklichkeit hinter all dem hochtrabenden Gerede von Ritterlichkeit, Ehre und Kampf für die gerechte Sache. Der sinnlose Tod eines Mannes! Beaumaris starrte sie an, als läse er etwas aus dem Ausdruck der Trostlosigkeit auf ihrem Gesicht.

„Solange es Leben gibt, ist Hoffnung, Mademoiselle. Au revoir ...“

Er sprach so leise, dass Angèle nicht sicher war, ob sie ihn richtig verstanden hatte, doch ehe sie noch antworten konnte, war er bereits in das Schneegestöber hinausgetreten.

Was war es, das sie auf der Türschwelle verharren ließ? Angèle wusste es nicht. Ihre Zähne klapperten vor Kälte, während sie beobachtete, wie Beaumaris durch den Sturm wankte. Das Schneetreiben verwischte die Umrisse seiner hoch aufgeschossenen Gestalt, und schließlich verschluckte es ihn ganz.

Er war zusammengebrochen. Als Angèle die Augen zum Schutz gegen die eisigen Flocken zusammenkniff, konnte sie gerade eben die dunklen Umrisse seines reglosen Körpers am Boden ausmachen. Ohne zu zögern, ging sie ins Haus, schnappte sich einen der Fellüberwürfe vom Bett, wickelte ihn um Kopf und Gesicht und eilte hinaus in die klirrende Kälte. Der Mann im Schnee war der Feind all dessen, was sie

aufgrund ihrer Erziehung für wahr und rechtens hielt. Seine abgetragene grüne Uniform war in ganz Europa ein nur allzu vertrauter Anblick. Er war kein einfacher Soldat, den man gegen seinen Willen eingezogen hatte, sondern ein Offizier der Kaiserlichen Garde, Bonapartes treu ergebener Leibwache. Doch es widersprach Angèles Wesen, ihn seinem Schicksal zu überlassen.

Die eisige Luft schnitt ihr schmerzhaft in die Lungen. Sie kämpfte sich zu der am Boden liegenden Gestalt vor, strauchelte zweimal und landete im tiefen Pulverschnee.

„Idiot! Narr!“, fluchte Angèle leise, als sie Beaumaris endlich erreichte, nicht ganz sicher, ob sie diesen Mann für seinen Leichtsinn oder sich selbst für die Dummheit verfluchte, ihn retten zu wollen. Er war bewusstlos, ein totes Gewicht. Sie konnte ihn unmöglich tragen. Doch wenn sie ihm unter die Achseln griff, würde sie ihn Ruck um Ruck ziehen können. Als sie ihn endlich bis zur Hütte gezerzt hatte, hatte sie das Gefühl, ihr Herz müsse zerspringen, und ihr Atem kam in schmerzhaften, unregelmäßigen Stößen. Mit einer letzten Anstrengung wuchtete sie ihn über die Schwelle und schlug die Tür hinter sich zu. Dann ließ sie sich erschöpft neben ihn auf den Boden sinken und rang keuchend nach Atem. Jeder Muskel, jede Sehne ihres Körpers war zum Zerreißen gespannt gewesen. Angèle fühlte sich, als würde sie sich nie wieder rühren können. Doch sie durfte sich jetzt nicht ausruhen. Wenn sie nicht rasch handelte, würde er sterben, dessen war sie sicher.

In ihrem Reisegepäck gab es zahlreiche Heilkräuter und Salben, welche die stets praktisch denkende Katja darin verstaut hatte. Der Gedanke an die Arzneien verlieh Angèle neue Kräfte: Sie stolperte atemlos zur Verbindungstür zum Stall und riss den Riegel fort, ohne auf die Schrammen zu achten, die sie sich dabei an den Fingern zuzog. Augenblicke später war sie bereits zurück und kniete neben Beaumaris

nieder, die kleine Ledertasche mit den Heilkräutern fest umklammert. Sie legte ihren Arm unter seine unverletzte Schulter und hievte ihn auf das niedrige, holzgerahmte Bett.

Beaumaris' Cape war durchnässt, und die eng anliegende grüne Uniform darunter war starr vor Eis und Schnee. Kein Wunder, dass sich die französische Armee zu Tode friert, dachte Angèle, während sie sich mühsam an den für sie ungewohnten Verschlüssen männlicher Kleidung zu schaffen machte. Die langen, weiten Uniformröcke, die dicken Pluderhosen und Lammfellmäntel der Kosaken waren unendlich viel wärmer. Und wesentlich einfacher an- und auszuziehen ... Angèle stieß einen russischen Fluch aus, den sie von ihrem Stiefvater gelernt hatte, während sie sich mit den Kupferknöpfen und dem goldfarbenen Schnürverschluss abplagte, die Beaumaris' dunkelgrüne Husarenjacke und seine hautengen Reiterhosen zusammenhielten. Endlich gelang es ihr, ihn aus Jacke und Hose zu schälen, sodass er nur noch sein blutgetränktes Hemd am Leib trug. Behutsam befreite sie ihn auch davon.

Beaumaris' Blöße schockierte oder ängstigte Angèle nicht etwa. Die Datscha ihres Stiefvaters lag so abgelegen, dass man sich dort im Notfall nicht auf die Hilfe eines Arztes verlassen konnte. Katja, die Haushälterin ihres Stiefvaters, war eine kundige Heilerin, und sie war ihr eine gelehrige Schülerin gewesen. Sie hatte gelernt, Heilmittel aus Kräutern herzustellen, Knochen zu schienen und sogar mit einer durch Abkochen sterilisierten Nadel und einem Bindfaden Wunden zu nähen. Angèles Mutter hatte sich entsetzt darüber gezeigt, dass ihre Tochter sich mit solch niederer Arbeit die Hände beschmutzte. Doch in diesem einen Punkt hatte sie ihrer Mutter getrotzt. Andere Menschen zu heilen, war für sie die einzige Möglichkeit gewesen, die Schuldgefühle ein wenig zu mildern, die sie seit Yashis Tod plagten.

Die Wunde an Beaumaris' rechter Schulter sah nicht so schlimm aus, wie Angèle erwartet hatte – die extreme Kälte hatte den Blutfluss verlangsamt – doch sie befürchtete, dass Beaumaris wieder stärker bluten würde, wenn er sich erst einmal aufgewärmt hatte. Flink riss sie einige Stoffbahnen aus seinem Hemd, legte den zu einem Kissen geformten Rest auf die Wunde und verband diese dann so fest sie konnte. Sie begutachtete Beaumaris mit fachkundigem Blick und wog die Faktoren gegeneinander ab, die für und gegen sein Überleben sprachen.

Abgesehen von seiner Verletzung machte er einen außergewöhnlich gesunden Eindruck. Seine breiten Schultern strotzten vor Kraft, sein Bauch war straff und flach, die Oberschenkel muskulös. Er hätte als Modell für die Statue des Mars gedient haben können, die Angèles Mutter aus Frankreich mit nach Russland gebracht hatte; nur, dass er statt aus Bronze aus Fleisch und Blut und hie und da von alten Narben gezeichnet war. Doch er war erschöpft, vom Blutverlust geschwächt und völlig unterkühlt. Die Unterkühlung war sein größter Feind. Angèle wickelte ihn hastig in die Bettüberwürfe aus Pelz, damit der Funken Wärme, der noch in seinem Körper glimmte, nicht auch noch erlosch. Der Mann brauchte Wärme, und zwar schnell. Angèle ließ ihren Blick durch den Raum schweifen. Die Jagdhütte war noch fast so, wie sie sie von ihrem einige Jahre zurückliegenden Besuch in Erinnerung hatte. Neben dem Bett, den Stühlen und dem Tisch gab es noch einen Schrank und einige grob gezimmerte Regale, auf denen Koch- und Essgeschirr stand, darunter auch ein großer kupferner Samowar. Anstelle von Teppichen lagen zahlreiche Tierfelle auf den Holzdielen, und eine Wand des Raums wurde von einem mächtigen gusseisernen Ofen beherrscht. Zu Angèles Freude lagen ein Stapel Holzscheite und etwas Reisig daneben. Einen Augenblick später fand sie auch eine

Zunderbüchse auf einem der Regale, und bald schon flackerte ein Feuer im Ofen und erfüllte den kleinen Raum mit dem Aroma von Holzrauch. Angèle nahm eilig eine schmiedeeiserne Pfanne von einem der Regale, ging zur Tür, füllte die Pfanne mit Schnee und setzte sie auf den Ofen. Während der Schnee schmolz, suchte sie in ihrer Tasche nach den geeigneten Heilkräutern.

Eine Stunde später strich Angèle behutsam eine lindernde Salbe auf Beaumaris' aufgesprungene Lippen. Die Konturen seines lebhaften, sinnlichen Mundes mit den Fingerspitzen nachzuziehen, hatte etwas sehr Intimes, und sie war erleichtert, als diese Arbeit beendet war. Doch als sie auf seinen hochgewachsenen, geschmeidigen Körper hinabblickte, verdüsterte sich ihr Antlitz. Sie hatte seine Wunde gesäubert und verbunden und die wieder einsetzende Blutung mit Schneepackungen gestillt, aber er war noch immer weiß und kalt wie Eis. Er zitterte nicht einmal. Das war ein schlechtes Zeichen. Weder die allmählich zunehmende Wärme des Ofens noch die Felldecken schienen von großem Nutzen zu sein.

Es blieb nur noch ein Mittel, um ihn vor dem Kältetod zu bewahren, doch das konnte sie bei einem Fremden – einem Mann – unmöglich anwenden, oder? Katja hatte ihr einst erzählt, dass man einen Menschen, der zu erfrieren droht, dadurch retten könnte, dass man sich nackt zu ihm ins Bett legte und ihn so lange umschlungen hielt, bis wieder Wärme in seinen Körper zurückströmte ...

Angèle warf einen verstohlenen Blick auf Beaumaris' Antlitz. Er war still wie der Tod, die Lider waren geschlossen, und die verblüffend langen Wimpern hoben sich dunkel von seinen bleichen Wangen ab. Sie konnte nicht umhin, an den Anflug von sprühender Lebenskraft zu denken, der sein Gesicht beim Lachen erhellt hatte. Nein, sie durfte diesen

Mann nicht sterben lassen, solange es noch eine Chance gab, ihn zu retten. Die Entscheidung war getroffen, und sie begann, ihre Stiefel auszuziehen.

In der Jagdhütte war es noch längst nicht richtig warm, und Angèle zitterte, als sie aus ihrem Kosakenrock, aus Hosen, Hemd und Strümpfen schlüpfte. Sie bekam eine Gänsehaut, als sie endlich bei ihrer Chemisette angelangt war. Sie beschloss, sie anzubehalten. Der hauchdünne Seidenstoff würde kaum verhindern, dass sich die Wärme ihres Körpers auf Beaumaris übertrug, doch der Anschein von Sittsamkeit, den ihr dies Stückchen Stoff verlieh, würde ihren Mut stärken.

Gleichwohl hämmerte ihr das Herz schmerzhaft gegen die Rippen, als sie behutsam unter die Felldecken kroch. Beaumaris lag auf der linken Seite, mit dem Rücken zu ihr. Als ihre Brüste, ihr Bauch und ihre Beine mit seinem eiskalten Körper in Berührung kamen, schnappte Angèle vernehmbar nach Luft. Die Kälte drang durch ihre Chemisette, als existiere sie gar nicht. Zuerst schreckte sie zurück, doch dann biss sie die Zähne zusammen und zwang sich, einen Arm um Beaumaris' Hüfte zu schlingen und ihre Beine gegen die seinen zu schmiegen. Ihr war, als umarme sie einen Eisblock, nicht einen menschlichen Körper, und sie brauchte eine ganze Weile, um ihr eigenes Zittern und Zähneklappern unter Kontrolle zu bringen. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sich ihre Glieder wieder warm anfühlten. Und dann – kaum merklich – erwiderte der schlanke, drahtige Körper neben ihr allmählich ihre Wärme. Es funktionierte! Leicht benommen vor Erschöpfung und Erleichterung entspannte Angèle sich ein wenig und ließ den Kopf auf die nackte Schulter des Mannes in ihren Armen sinken. Seltsam, dachte sie mit einer aus Müdigkeit erwachsenen Distanz, vor zwölf Stunden noch hätte ich keinen Mann allein in meinem Salon empfangen, um meinen

die Männer zu den Fahnen geeilt, alle beseelt vom gleichen Traum.

„Es ist nicht nur eine Frage der Loyalität“, hatte Tristan gesagt, als der Bote ihm die Nachricht überbrachte. „Napoleon hat mir in meiner ersten Schlacht in Italien das Leben gerettet. Wenn ich nicht gehe ...“

„Wirst du dir das nie verzeihen“, hatte Angèle gesagt, die ihn besser kannte als er sich selbst.

„Und du?“ Er hatte ihr Gesicht mit den Händen umschlossen und ihren Kopf in den Nacken gebogen, bis sie ihm in die Augen geblickt hatte. „Wirst du mir verzeihen, dass ich gehe?“

„Ich liebe dich“, hatte sie mit dem letzten Rest ihres Mutes geantwortet. „Doch glaubst du, ich würde dich anders wollen, als du bist?“

Angèle wusste, dass es in ihrer Macht gelegen hätte, Tristan am Gehen zu hindern, aber sie hatte ihn ziehen lassen und seither inständig gehofft, dass sie diese Entscheidung nicht für den Rest ihres Lebens würde bereuen müssen.

Das Strampeln des Babys unter ihrem Herzen riss sie aus ihren Gedanken. Mit einem leichten Lächeln legte sie ihre Hand auf den Bauch; ein Junge, kein Zweifel. Doch würde Tristan ihn je zu Gesicht bekommen? Ihr Lächeln erstarb. Marschall Ney hatte die französische Kavallerie gegen die Engländer in Waterloo geführt, und die Verluste waren horrend gewesen. So viel hatte Angèle den Informationsblättern entnehmen können. Und wo Ney hinging, würde Tristan folgen. Und es gab nichts, was sie tun konnte, außer, zu warten und die Listen der Gefallenen zu studieren, sobald sie veröffentlicht wurden. Danielle würde in Paris dasselbe tun, und in London würde Irina ein ähnliches Martyrium durchleiden. Charles musste an der Schlacht von Waterloo teilgenommen haben –

angenommen, er und Tristan hatten gegeneinander gekämpft? Es war zu furchtbar, um daran zu denken. Angèle erhob sich rastlos und kletterte auf einen kleinen Felsvorsprung. Von dort aus konnte sie das mit Türmchen versehene Château sehen, das nun ihr Zuhause war. Dann wanderte ihr Blick wie so oft in jenen Tagen zu der verlassenen Straße, die sich wie ein weißes Band durch das Tal schlängelte. Von Brüssel in die Provence. Wie lange mochte es dauern, diese Strecke auf dem Rücken eines Pferdes zurückzulegen? Tage? Wochen? Ewig, wenn man tot ist. Die Landschaft verschwamm mit einem Male vor ihren Augen. Hör auf, weinen hilft auch nicht, sagte sie sich schroff und versuchte, den jähen Tränenfluss über ihre Wangen mit den Fingern einzudämmen. Doch es war sinnlos, und so setzte sie sich geschlagen auf den Felsen nieder, ließ den Kopf auf die Knie sinken und weinte.

„Man könnte glauben, du hast mich vermisst.“ Die Stimme klang eine Spur spöttisch und auf unglaubliche, wunderbare Weise vertraut.

Angèle hob den Kopf, voller Furcht, sie könne sich die Stimme nur eingebildet haben. Nein, Tristan war da, er trat durch eine lichte Stelle in dem Wirrwarr der knorrigen Bäume, welche die Mulde säumten. Erschöpft und staubig von der Reise, doch heil und unversehrt lächelte er sie mit seinem scharf geschnittenen Mund an, als er sah, wie die Freude ihr Antlitz erhellte.

„Vermisst? Dich?“ Sie rappelte sich auf, schluckte ein Schluchzen hinunter, wischte sich mit dem Handrücken über ihr tränenüberströmtes Gesicht und versuchte, Tristans Tonfall nachzuahmen. „Ein bisschen ... vielleicht.“

„Lügnerin.“ Er grinste, als er am Fuß des kleinen Felsvorsprungs angekommen war und Angèle sich ihm halb lachend, halb weinend in die Arme warf. Sie klammerte sich

an ihn, ihr Körper bebte, und sie brachte für einen Augenblick lang kein einziges Wort mehr hervor.

„Es ist alles gut, ich bin jetzt da“, beruhigte Tristan sie, küsste ihr die Tränen von den Wangen und strich ihr übers Haar.

„Es tut mir leid“, stieß sie hervor, „ich hatte nur solche Angst um dich und ... die anderen. Die Neuigkeiten waren so furchtbar ... War die Schlacht so entsetzlich, wie man behauptet?“ Angèle hatte ihn nicht so früh danach fragen wollen, doch sie konnte sich einfach nicht zurückhalten.

„Schlimmer noch“, sagte er sanft. „Doch Etienne ist wohlauf.“

„Und Charles ... Hast du ihn gesehen?“

„Erst danach“, entgegnete er rasch, denn er ahnte, was in ihrem Kopf vorgegangen sein musste. „In Paris, auf dem Rückweg. Er hat eine Stichwunde am Arm davongetragen, doch es ist nichts Ernstes.“

„Ich bin glücklich“, sagte sie und atmete erleichtert aus.

„Ich auch.“ Er lächelte. „Und was ist mit dir? War es denn klug, in deinem Zustand jeden Tag den Hügel zu erklimmen, um die Straße zu beobachten?“

„Woher weißt du ...?“

„Ich habe Sergeant Leclerc am Pförtnerhaus getroffen. Nicht, dass du aussiehst, als würde dir etwas fehlen“, fügte er hinzu und ließ seine Hand zärtlich über ihren gerundeten Bauch gleiten.

„Du meinst ... ich werde zu dick.“ Sie warf ihm einen finsternen Blick zu.

„Nur rundlicher an gewissen Stellen und noch schöner.“ Er lachte, neigte den Kopf und gab Angèle einen flüchtigen Kuss. „Ich habe die letzten drei Monate damit zugebracht, mich zu fragen, ob ich nicht verrückt war, dich verlassen zu haben, und nun weiß ich, dass ich es war ...“

„Wenn du das nächste Mal fortgehst, werde ich dich daran erinnern“, sagte sie spöttisch.

„Es wird kein nächstes Mal geben, Liebste“, entgegnete Tristan rasch. „Napoleon ist am Ende. Diesmal wird er nicht zurückkommen.“

„Wenigstens ist der Krieg vorbei“, antwortete sie, wohl wissend, dass nicht nur einige seiner Kameraden, sondern auch seine Träume in Waterloo begraben worden waren.

„Ja.“ Der abwesende Blick schwand aus seinen Augen, und er lächelte sie an. „Ich werde stets dafür kämpfen, die in der Revolution errungenen Freiheiten zu schützen, doch nicht mehr länger mit dem Säbel in der Hand. Es muss einen besseren Weg geben.“

„Politik?“, fragte Angèle und wurde beim Betrachten seines Gesichts von einem Glücksgefühl durchströmt. Ihn zu verlieren, war ihre größte Furcht gewesen, gefolgt von der Angst, dass die Niederlage in Waterloo ihn verändern, seinen Lebensmut schmälern würde. Doch nun wusste sie, dass ihre Befürchtungen grundlos gewesen waren. Er hatte den Blick bereits nach vorn gerichtet, nicht zurück.

„Vielleicht.“ Tristan zuckte die Schultern. „Doch im Augenblick wird Frankreich ohne mich auskommen müssen: Ich habe vor, mich ganz und gar meiner Frau zu widmen“, sagte er und schloss sie fester in die Arme. „Stell dir vor – keine Kämpfe mehr, keine Trennungen ...“

„Das tue ich gerade“, seufzte sie und ließ den Kopf auf seine Schulter sinken. „Nur etwas bereitet mir Sorgen.“

„Was?“

„Nun, worüber sollen wir uns bloß streiten, jetzt, wo Napoleon Bonaparte nicht mehr da ist?“

„Vielleicht darüber, wie wir unseren Sohn nennen sollen?“, schlug er mit unbewegter Miene vor. „Ich finde, Bonaparte Beaumaris klingt nicht übel.“